

Das Pfeifenrösel von Hamm.

Ein Hamburgischer Roman von J. Steinmann.
(Fortsetzung.)

Die Wirthin sah die Fremde einen Augenblick an und dachte bei sich, daß sie sich doch wohl geirrt habe. Diese Dame konnte doch eigentlich nicht die erwartete Wirthschafterin von „Storbeck“ sein. Die gnädige Herrschaft war freilich erst seit kurzer Zeit hier, aber die drei Haushälterinnen, welche sie während dieser Zeit gehabt hatte, schienen doch aus etwas größerem Holze geschnitten, als dieses feine Stadtfräulein. Es hatte wahrhaftig den Anschein, als ob sie weinte. Wenn das jetzt schon geschah, was sollte dann später werden? Die Neugierde und das Mitleid waren bei der Wirthin rege geworden; sie mußte unter jeder Bedingung wissen, wen sie vor sich hatte.

„Sind Sie die neue Wirthschafterin?“ fragte sie, nachdem sie sich einige Male geräuspert hatte, ohne dadurch irgend welche Aufmerksamkeit bei Rösel erregt zu haben.

Die Angeredete war im ersten Moment nicht gesonnen, Rede und Antwort zu stehen, aber dann überkam sie das schmerzliche Gefühl ihrer Einsamkeit und es lag ein so gutberziger Ausdruck in der Stimme der Wirthin. Ehe sie antworten konnte, fuhr die Bäuerin fort:

„Wollen Sie nicht in die Stube treten? Bis zum Abend werden Sie es ohnehin nicht aushalten können und so lange müssen Sie sicherlich warten.“

„Aber ich bin doch um diese Zeit herbestellt,“ entgegnete Rösel.

Die Wirthin juckte die Achseln.

„Das macht bei denen,“ — sie deutete mit der Hand nach der Gegend, in der das Gut lag, — „nicht viel aus.“

„Lassen Sie mich nur noch einen Augenblick hier, ich werde gleich in's Haus kommen,“ sagte Rösel, von trübem Vorahnungen erfüllt.

Die Wirthin sagte noch, daß sie ihr etwas zum Mittag bereiten werde, so gut sie es verstehe, denn sie werde doch wohl noch nicht gegessen haben.

Rösel wollte widersprechen, da sie in der That keinen Hunger verspürte, aber die Frau ließ sie nicht zu Worte kommen, sondern eilte in's Haus, um ihr Vorhaben auszuführen, während Rösel sich auf's Neue ihren Betrachtungen überließ.

Währenddessen deckte die Wirthin in einem Nebentischchen den Tisch und trug eine kräftige Suppe, nebst Erbsen und Schinken herein.

„Nun essen Sie, liebes Fräulein, Sie mögen es wohl besser gewohnt sein, aber Sie dürfen meine Kost nicht verschmähen. Sie sehen so blaß aus, das macht die Stadtluft, aber ich glaube, Sie würden sich bald wieder erholen, wenn Sie nur nicht nach dem Gute gingen.“

Rösel konnte nun doch nicht umhin, zu fragen, weshalb dies auf dem Gute nicht geschehen könnte, obgleich sie im nächsten Augenblick die Frage schon bereute.

„Nun, das ist nicht schwer zu errathen, liebes Fräulein,“ sagte die Wirthin, sich an der Thür auf einen Stuhl niederlassend. „Wenn man auch nichts von dem Allen glauben will, was die Leute und die Dienerschaft reden, aber man hat doch seine eigenen Augen und Gedanken und die lassen sich nicht abweisen. Die Dienerschaft auf „Storbeck“ wechselt alle vier Wochen. Mit den Wirthschafterinnen haben sie allerdings mehr Glück gehabt. Die erste ist vier Monate da gewesen, die zweite drei und die dritte zwei.“

„Es liegt auch oft an den Leuten,“ sagte Rösel hastig, um die Befürzung zu verbergen, in welche die Worte der Bäuerin sie versetzt hatten.

Ein Wagen rollte heran und machte der Unterredung ein Ende. Die Wirthin eilte mit den Worten „die gnädige Herrschaft!“ hinaus und Rösel blieb allein. Ihr Herz klopfte in hörbaren Schlägen. Das obere kleine Fenster stand offen und sie konnte jedes Wort hören, welches draußen gesprochen wurde.

„Ah, die neue Wirthschafterin!“ schnarrte eine Frauenstimme. „Ich dachte nicht, daß sie so früh eintreffen würde. Es ist kein Platz mehr für sie im Wagen.“

„Das junge Fräulein kann ja so lange hier bleiben,“ hörte Rösel die Wirthin entgegen, „bis der Wagen zurückgekommen sein wird.“

„Das junge Fräulein?“ spöttelte eine zweite schrille Stimme. „Sie sieht also aus wie ein Fräulein, Frau Martin?“

„Ja, so hübsch und so fein! Sie können es mir glauben. Ich hätte sie nicht für die neue Wirthschafterin gehalten.“

Das Blut erstarrte Rösel in den Adern, als sie vier bis fünf Stimmen in ein schallendes, unharmonisches Gelächter ausbrechen hörte, welches immer wieder von Neuem begann. Sie brauchte sich jetzt

keinen angenehmen Hoffnungen für die Zukunft mehr hinzugeben.

„Nun, sie wird wohl nicht zu vornehm sein,“ begann die erste schnarrende Stimme wieder, „um einen Spaziergang nach „Storbeck“ machen zu können. Sie soll zu Fuß nachkommen.“

„Aber das Fräulein wird den Weg nach „Storbeck“ nicht finden,“ hörte Rösel Frau Martin einwenden.

„Haben Sie deshalb keine Sorge. Derartige Geschöpfe, welche ihr Brot verdienen müssen —“

Die letzten Worte verhallten unter dem Geräusch des Wagens.

Rösel setzte sich wieder an den Tisch nieder und gleich darauf trat die Wirthin ein, um ihr das soeben Vorgefallene zu erzählen. Rösel mußte ihre ganze Kraft aufwenden, um gefaßt zu erscheinen. Welch' harte Kämpfe mußten ihr nach dem soeben Gehörten bevorstehen!

„Sie können nicht zu Fuß nach „Storbeck“ gehen, liebes Fräulein,“ begann Frau Martin. „Der Weg führt durch sumpfige Wiesen und Felder. Sie würden fast zwei Stunden gebrauchen, um das Gut zu erreichen. Mein Mann soll Sie hinüberfahren.“

„Ich danke Ihnen von Herzen,“ sagte Rösel freundlich. „Vielleicht können Sie mir einen Führer mitgeben; das würde schon ausreichend sein.“

„Nein, — nein. Mein Mann hat heute Abend Zeit und jetzt werden Sie doch noch nicht in „Storbeck“ erwartet.“

Rösel konnte nicht anders, als der Wirthin Recht geben und sie trug kein Verlangen darnach, ihre Ankunft auf „Storbeck“ zu beschleunigen. In dem kleinen sauberen Dorfwirthshause, wohin sich nur selten ein Gast verirrt, herrschte eine so friedliche Ruhe, daß sie am liebsten gar nicht aufgebrochen wäre. Aber die Stunden, wenn sie auch langsam vorüber schlichen, — vergingen doch. Gegen Abend hielt ein kleiner Korbwagen vor der Thür.

Rösel nahm von der Wirthin herzlichen Abschied. Sie versprach ihr, recht bald einmal wieder zu kommen, aber die gute Frau schüttelte ungläubig den Kopf.

„Sie werden dazu keine Zeit haben, Fräulein.“

„Aber Sonntags.“

„Auch Sonntags nicht. Auf „Storbeck“ giebt es immer Arbeit, Sonntags wie Alltags.“

Rösel antwortete nur mit einem trübem Lächeln. Im nächsten Augenblick fuhr der Wagen fort. Die Fahrt dauerte beinahe eine Stunde.

Der Wagen war noch ein kleines Stückchen Weges vom Gitterthor des Gartens entfernt, als Rösel den Wirth bat, zu halten und sie absteigen zu lassen. Sie fühlte, daß es der Dame des Hauses nicht angenehm sein würde, wenn sie doch in ein in Wagen läme und wäre es auch nur in dem Korbwagen des Wirthes. Dieser wollte anfangs nicht darauf eingehen, gab aber schließlich doch nach. Rösel dankte ihm herzlich und stieg aus.

Ein unterdrücktes Gelächter ließ sie zur Seite sehen, als sie sich dem Gitterthor näherte, welches in den Hof führte. Zwei Damen standen auf dem sandigen Fußwege, beide noch jung und auch nicht gerade häßlich, wenn man sie nicht des höhnischen Lächelns wegen, welches ihre Lippen umspielte, hätte häßlich nennen wollen. Beide waren groß und schlank gewachsen; die Eine war in eine Wolke von weißem Mull gehüllt, die Andere trug ein mattgrünes Jaconetkleid. Sie waren jedenfalls unbemerkt Zeugen des Gesprächs gewesen, welches Rösel mit dem Wirth geführt hatte.

Rösel vermutete, nicht mit Unrecht, in diesen beiden Damen zwei Töchter der Gutsherrschaft. Sie schritt rasch vorwärts. In wenigen Minuten hatte sie das Gitterthor erreicht, aber gleichzeitig erscholl ein furchtbares Gebell. Das junge Mädchen prallte erschreckt zurück. Dann hörte sie heute zum dritten Male jenes höhnische Lachen.

Sie eilte mit rasch wiedergewonnener Fassung vorwärts. Da stellte sich ihr zwei riesige Bulldoggen in den Weg und machten Miene, sie anzufallen. Wieder lachten die beiden Mädchen hinter ihr. Erzürnt wollte Rösel sie zur Rede stellen, als plötzlich eine kreischende Stimme die Hunde zurückrief, welche gehorsam dem Rufe folgten. Der Eingang war frei und Rösel, bleich vor Schrecken und Erregung über den ihr gewordenen Empfang, trat in das Haus.

„Ah! Mamsell Dorner?“ schnarrte eine Stimme in ihrer unmittelbaren Nähe.

Zur Seite blickend, bemerkte Rösel eine Dame von mittlerer Größe, in helle, schwere Seide gekleidet, mit einem koketten Häubchen von schwarzen Spitzen und gelben Rosen, welches dem gelblichen, hageren Gesichte mit der gebogenen Adernase und den buschigen Brauen, unter welchen ein Paar hochmüthige, scharfe Augen hervorblickten, seltsam genug stand.

„Ich heiße Rosa Dorner!“ entgegnete das junge

Mädchen, sich nach einer Verbeugung der Dame nähernd, welche stehen geblieben war, um sie im Hausflur zu empfangen.

„Unser Wagen war überfüllt, wir konnten Sie nicht mitnehmen,“ sagte dieselbe schrille, unangenehme Stimme, die sich Rösel unauslöschlich eingepreßt hatte. „Der Fußweg über die Wiese ist gerade nicht im besten Zustande.“

„Der Wirth aus dem Dorfe hat mich herübergefahren, gnädige Frau,“ entgegnete Rösel ruhig.

„Ah!“

In dem einzigen, langgezogenen „Ah!“ lag eine Welt voll Sarkasmus.

„Sie können sich sogleich umkleiden und dann in den Salon kommen, wo der Thee eingenommen wird. Selbstverständlich ist für eine Person in Ihrer Stellung keine besondere Toilette erforderlich. Apropos, wissen Sie mit der Aufarbeitung von Roben umzugehen? Meine grüne Seiden-Robe bedarf einer vollständigen Reparatur. Ich hoffe, Sie werden dieselbe zu meiner Zufriedenheit ausführen.“

Rösel konnte allerdings nicken, aber keine Seidenroben erneuern und derartige Ansprüche hatte man ja auch an sie nicht erhoben.

„Gnädige Frau, ich bitte um Verzeihung, aber ich glaube nicht —“

Ein scharfer Blick aus den Augen der gnädigen Frau ließ sie unwillkürlich verstummen.

„Ich werde Ihnen meine Anweisungen zukommen lassen,“ sagte diese mit scharfer Stimme. „Minette!“ rief sie in den Gang hinaus.

Gleich darauf erschien eine schon ziemlich bejahrte Frau, mit einem Schlüsselbund an der Seite.

„Die gnädige Frau befehlen?“

„Führen Sie Mamsell Dorner in das für sie hergerichtete Zimmer.“

Minette gab Rösel einen Wink und diese folgte mechanisch, während die gnädige Frau ihr einen zornbefüllten Blick nachsandte. Eine solche Impertinenz, wie Rösel dieselbe in ihrem Benehmen an den Tag gelegt hatte, überstieg in der That denn doch alle Begriffe, so etwas war ihr in ihrem Leben noch nicht begegnet. Widerspruch! Als ob sie jemals einen Widerspruch duldete! Mamsell Dorner sollte sie noch kennen lernen.

Sie hatte bisher alle Wirthschafterinnen mit „Du“ angeredet und war fest entschlossen gewesen, diese Gewohnheit auch bei Rösel in Anwendung zu bringen und sie bei ihrer ersten Unterredung mit dieser Absicht bekannt zu machen. Aber sie war nicht dazu gekommen und mußte auch eigentlich nicht, auf welche Art sie es dieser hochmüthigen Person beibringen wollte, daß sie das Recht habe, sie „Du“ zu nennen.

Rösel war mittlerweile die steinernen Treppentufen hinangestiegen. Oben blieb sie tiefaufmerksam stehen. Minette schloß eine Thür auf und forderte sie auf, einzutreten. Rösel hatte sich nach dem Vorhergegangenen ihr Zimmer nicht anders gedacht, als wie es sich jetzt ihren Blicken darbot. Vier weiß getünchte, kahle Wände und darin eine Bettstelle, ein Tisch und ein Stuhl. Das waren die Möbel des Zimmers, das man für die neue Wirthschafterin hergerichtet hatte.

Rösel war froh, als die Haushälterin sie allein ließ und die Thür hinter derselben in's Schloß gefallen war. Ein Schauer durchrieselte sie, als sie abermals einen Blick auf die kahlen Zimmerwände warf. Hier sollte sie wohnen und so sah das Äußere aus, wohin sie flüchten wollte, um Ruhe und Frieden zu finden. Sie setzte sich nachdenklich auf den einzigen Stuhl des Zimmers. Lange, lange saß sie da. Sie hatte es ja so gewollt und nun mußte sie vorwärts, wenn ihr Herz auch blutete und der Empfang auf „Storbeck“ sie völlig zu entmüthigen drohte.

Endlich richtete sie sich auf, entschlossen, Alles zu ertragen. Sie machte keine besondere Toilette, wechselte nur ihr Kleid und verwischte die Spuren der Reise. Als sie dann später mit ernster Miene und doch voller Bescheidenheit in den Salon trat, fand Frau von Storbeck trotzdem, daß die neue Wirthschafterin eine impertinente Schönheit sei, die zweifellos nur aus Koketterie sich schwarz kleide.

Rösel sollte erfahren, daß es doch nicht so leicht ist, sich eine eigene Existenz zu gründen. Es kostete sie viele Thränen und viel Herzeleid, da sie gezwungen war, sich den Launen neidischer, hochmüthiger Menschen zu fügen.

XII.

Beinahe ein Vierteljahr ist verflossen.

Bernhard Moosheim hat endlich den herbsten Schmerz überwunden, er glaubt es wenigstens. Er hat sich von der Welt zurückgezogen, wie ein Einsiedler, gerade so, wie es eines Tages Karl Halden gethan hatte.

Er hat Alles versucht, um Rösel zu vergessen. Er hat an seine Tante geschrieben, daß sie ihn mit keinem Worte an seine ehemalige Braut erinnern